Through the Eyes of the Beholder

Judy A. Hayden/Nabil I. Matar (Hg.), Through the Eyes of the Beholder. The Holy Land, 1517–1713 (Islamic History and Civilization; Bd. 97), Leiden, Boston (Brill Academic Pub.) 2013, 237 S., 12 Abb., 107,82 €

Nachdem Sultan Selim I. 1516 das östliche Mittelmeergebiet und Nordafrika von den Mameluken erobert hatte, zog er nach Jerusalem ein. Auf dem Platz neben dem muslimischen Felsendom lud er die einheimische Bevölkerung zu einem Festessen ein. Für die russische Orthodoxie des 17. Jahrhunderts erstreckte sich das Heilige Land vom Berg Athos bis zum Sinai. Es existieren schiitische Traditionen, die eine besondere Bedeutung Jerusalems verneinen.

Ansichten wie diese drei finden sich dutzendfach im kürzlich erschienenen Buch *Through the Eyes of the Beholder, The Holy Land, 1517–1713*. Judy A. Hayden und Nabil I. Matar versammeln darin elf Beiträge von Autor_innen, die in den Vereinigten Staaten, Großbritannien, Schweden, Jordanien und der Türkei lehren und forschen. Das Buch untersucht Pilger- und Reiseberichte zwischen 1517 und 1713. Die beiden Jahreszahlen markieren einerseits den Beginn der osmanischen Eroberung Syriens und Palästinas und das Datum des Friedens von Utrecht andererseits.

Die untersuchten Reiseberichte stammen aus unterschiedlichen Regionen wie dem Osmanischen Reich, Schweden, England, Frankreich, Holland und Russland. Neu ist, wie der Klappentext des Buches zu Recht behauptet, dass erstmals Heilig-Land-Textzeugnisse von Schreibern solch unterschiedlicher ethnischer, religiöser und sprachlicher Herkunft in einem Buch zu finden sind. Vergleichbare Bücher haben entweder christliche Pilgerberichte untersucht (z. B. Herbert Donner oder Verena Türck), andere Zeitalter ins Auge gefasst (Dominique Trimbur) oder nur Reiseberichte deutschsprachiger Pilger (Ralf Käcks) dokumentiert und ausgewertet. Dies gilt auch

für englischsprachige Literatur. Da wäre einzig Catherine Laura Johstone (*Christian and Jewish Pilgrims to the Holy Land, 2011)* zu nennen, wobei in ihrem Werk die muslimische Sichtweise fehlt. Auch wenn die meisten Textzeugnisse – neben sachlichen Berichten oder tagebuchähnlichen Schriften findet sich auch ein Roman – von Theologen verfasst wurden, so liegen uns auch Texte eines Kaufmanns (Kap. 3), eines Malers und Reisenden (Kap. 8) sowie die eines Juristen (Kap. 9) vor. Manche der Verfasser sind bewusst und zielgerichtet ins Heilige Land aufgebrochen, der Niederländer Cornelis de Bruyn jedoch befand sich auf der Durchreise.

Das Buch zeigt unter vielen weiteren Aspekten auf anschauliche Weise, wie unterschiedlich sich Reisende, je nach Religionszugehörigkeit, Heiligkeit vorstellen. Man kann somit mit Julia Schleck, einer der Autorinnen, zu Recht sagen: »In der frühen Moderne gab es mehrere Heilige Länder (gemeint: mehrere Versionen, Sichtweisen, Wahrnehmungen des Heiligen Landes)«. So ist der aus Frankreich stammende Franziskaner Jean Boucher durchaus der Meinung, dass die Kontrolle der Muslime über das Heilige Land sein Gutes habe, denn »dann ist die Pilgerfahrt weiterhin hart und mühsam und der Pilger kann sein heiliges Werk verrichten«. Andere sahen hinter der Heiligkeit des Landes wirtschaftliche und finanzielle Interessen. Für den anglikanischen Geistlichen Henry Maundrell, der gegen Ende des 17. Jahrhunderts die heiligen Stätte bereiste, konnte die Heiligkeit erst dann wiederhergestellt werden, wenn England das Land in seinen Besitz nahm. Während bei muslimischen Reisenden Heiligkeit aus der Begegnung mit Gelehrten und Juristen in Jerusalem hervorgerufen wurde, war fast allen christlichen Pilger eine Mischung aus Frömmigkeit und Denunzierung der »Mahometans« (Muslime) sowie der Wunsch nach Eroberung eigen. Auch Juden reisten ins Heilige Land – für kurze Besuche, zum Zwecke der Einwanderung oder, um auf heiligen Boden zu sterben.

Keine andere Stadt hat in der frühen Moderne so viele Besucher_innen unterschiedlicher Religionen angezogen wie Jerusalem: römisch-katholische und protestantische Christen, byzantinisch-orthodoxe und armenisch-orthodoxe Christen, Juden, Sunnis, Ismaeliten und »möglicherweise Schiiten« (wobei man sich hierzu einige erklärende Sätze gewünscht hätte). Das lag auch an der *pax Ottomanica*, einem Frieden im Osmanischen Reich, der das Reisen beförderte. Auch wenn Beduinenstämme selbst für muslimische Pilger-Karawanen aus der Türkei oder Nordafrika eine Gefahr darstellten, waren die lokal zuständigen Gouverneure dennoch größtenteils in der Lage, für Ruhe zu sorgen und den nötigen Schutz zu gewährleisten. So machten sich in immer größerer Zahl Pilger, Kaufleute, Reisende und Abenteurer_innen auf den Weg. Die unterschiedlichen Namen ihres Reiseziels spiegelte ihre Sichtweise wider und offenbarte ihre religiösen Hintergrund, mit der sie das Heilige Land sahen und beurteilten: Terra Sancta, (arab. al-ard al-muqaddasa), Filastin (Palästina), Eretz Israel oder Canaan. Für katholische und orthodoxe Christen war ihre Reise ins Heilige Land eine »erstrebenswerte Wallfahrt«, für Juden (Buch Exodus 34,23) und Muslime die Erfüllung einer Vorschrift, die in den heiligen Büchern Tora und Koran steht. Für Reisende, die den Kirchen der Reformation angehörten, waren Orte wie Jerusalem, Bethlehem oder der Mosesberg nicht zwangsläufig Heiliges Land. »Protestanten konnten ihre Reisen nicht heiligen und ihre Zahlen gingen zurück«. 1538 verbot Großbritannien sogar die Pilgerreise.

Die Beiträge vermitteln, da sie immer wieder Passagen aus den Originaltexten zitieren, einen tiefen Einblick in die religiöse Haltung und Interessenlage des jeweiligen Reiseschriftstellers. Ein Beispiel dafür ist der Niederländer Cornelis de Bruyn. Der Maler und Kuriositätensammler (auch Spion?) war 20 Jahre unterwegs und kehrte 1693 nach Den Haag zurück, mit mehr als 200 Zeichnungen und Gemälden. Seine Erlebnisse und Gedanken fanden Niederschlag in einem 400-Seiten-Werk. Er beschreibt, wie er in Begleitung eines Mönchs und eines Fremdenführers – so die Vorschrift – heilige Orte wie die Grabeskirche oder das

Haus Mariens besuchte, aber auch in heutiger Zeit befremdlich anmutende Orte wie das Haus der Konkubinen König Salomos. Der niederländische Maler macht keinen Hehl aus seinen Zweifeln an der Echtheit dieser Orte. Manchmal diskutiert er darüber mit Klerikern, denen er mit beißendem Sarkasmus oder Humor begegnet. Ihre Darstellungen erscheinen ihm, dem holländischen Protestanten, höchst fragwürdig. De Bruyn beobachtet, wie Lateiner (römisch-katholische Kirche), Osmanen, Armenier, Juden und Griechen (griechisch-orthodoxe Kirche) »um den Marktwert ihrer jeweiligen heiligen Stätte feilschen« und »neidvoll ihren Anteil am Pilgermarkt bewachen«.

Aufschlussreich sind die Beiträge aus muslimischer beziehungsweise jüdischer Sicht. Hasan Baktir hat sich mit dem Reisebericht von Evliya Çelebi befasst, dem ersten Dokument in osmanischem Türkisch mit Detailinformationen über Jerusalem und Palästina nach der Eroberung von 1516. Çelebi ist nicht nur von Ikonen und christlichen Ritualen fasziniert, er schreibt sogar ein vom Sufismus inspiriertes Gedicht an Jesus. Die Heiligkeit Jerusalems bildet das Zentrum seines Reiseberichts. Diese drückt sich für ihn, den osmanischen Beamten, »durch die Verwaltung Jerusalems und die Privilegien aus, die die Behörden nicht nur der muslimischen Bevölkerung, sondern auch Juden und Christen gewährten, die ihre Religion in der Stadt freier ausüben konnten als an irgendeinem anderen Ort des Reiches.«

Eher interessant ist der Beitrag von Michael Rotenberg-Schwartz über *Early Modern Jewish Prayer In And For Israel*. Dieser vermittelt ein Bild der jüdischen Gebräuche (darunter der Kniefall und das Zerreißen eines Kleidungsstückes beim Betreten von Eretz Israel), der Messias-Vorstellungen und der Ansichten über die Wirksamkeit des Gebetes in der Diaspora oder in Israel (»Nur via Eretz Israel können Gebete den Himmel erreichen«). Als Fachmann für englische Reiseberichte des 17. und 18. Jahrhunderts zieht der Autor erhellende Vergleiche. Er schreibt, dass Anglikaner, im Vergleich mit Juden, »a much more muted spirituality« zeigen. Erstere machten sich zudem über die religiösen Praktiken anderer Christen sowie von Juden lustig, möglicherweise aus Angst, des Aberglaubens verdächtigt zu werden.

Da alle Autoren und Autorinnen dutzende von Quellen zitieren, wird das Mosaik der untersuchten zwei Jahrhunderte während der Lektüre zunehmend bunter, vielfältiger, vollständiger. Das ist zum einen bereichernd, erschwert aber wegen der zahlreichen und teilweise mehrere Zeilen Text umfassenden Fußnoten das Lesen.

Johannes Zang (Goldbach/Jerusalem)